



Ilse Johanna Harries
1900-1993

BIOGRAPHIE UND WERK

Meine Mutter, Ilse Harries, wurde am 10. Mai 1900 als zweite Tochter des evangelischen Divisionspfarrers Otto Großmann geboren. Der Vater, ursprünglich Pfarrer in Thorn, ließ sich 1905 nach Berlin versetzen, nachdem seine Frau Frieda, geb. Kirstaedter, kurz nach der Geburt einer dritten Tochter 1903 verstorben war. Er ehelichte dann Frau Helene Fleischer, mit der er zwei weitere Kinder hatte. So wuchs meine Mutter mit einer Stiefmutter und vier Geschwistern in Berlin auf. Die Erfahrung, mit drei Jahren die leibliche Mutter verloren und eine neue Mutter bekommen zu haben, die ihre eigenen Kinder bevorzugte, vermittelte ihr wohl ein bleibendes Gefühl von Heimatlosigkeit, Ungeborgenheit und Fremdsein in der Welt, was sie *expressis verbis* in ihrer Autobiographie auch erwähnt. Ihr pfarrherrliches Elternhaus war, wie damals üblich, sehr liberal. Als sie einmal ihrem Vater gestand, nicht an Gott glauben zu können, antwortete er: „Zerbrich dir darüber nicht den Kopf. Es führt zu nichts. Solange du an einen Sinn in deinem Leben glaubst, bist du in Ordnung.“

In Berlin besuchte sie verschiedene höhere Schulen, zuletzt die realgymnasiale Studienanstalt Berlin-Steglitz. Mit Herbst 1918 begann sie eine Ausbildung als Kindergärtnerin im Hortnerinnen-Seminar des Pestalozzi-Fröbel Hauses (Berlin), die sie 1920 mit der staatlichen Prüfung erfolgreich beendete. Obwohl sie schon damals zum Theater und der Dramaturgie neigte, beugte sie sich dem Wunsch der Eltern, diese Ausbildung zu machen. Aus jener Zeit, etwa 1915, stammen bereits ihre ersten literarischen Versuche, insbesondere Gedichte, in denen sie sich mit sich und ihrer Umwelt auseinandersetzte. Nach einigen Jahren Tätigkeit an verschiedenen Einrichtungen, versuchte sie, ein freies schriftstellerisches Leben, das ihr allerdings keine sichere Lebensgrundlage zu bieten schien, weshalb sie wiederum an das Pestalozzi-Fröbel Haus zurückkehrte, um sich in ihrem Beruf weiter zu bilden. Dieses Studienjahr war für sie insgesamt eine große Bereicherung, denn sie kam mit einigen, damals führenden Frauen wie Lilli Droesch, Alice Salomon, Gertrud Baeumer oder Frau Heuss-Knapp in Kontakt. Hier, in Berlin, belegte sie an der Universität die Fächer Germanistik, Pädagogik und Psychologie. Danach folgten weitere Jahre in der Kinder- und Jugendarbeit und als soziale Betriebsarbeiterin, ab 1926 studierte sie in Göttingen. Während dieser Studienzeit war sie bereits über die Anfänge eines literarischen Lebens hinausgewachsen, wovon zahl-

reiche Gedichte zeugen. Ihre berufliche Laufbahn, teilweise auch ihr literarisches Arbeiten wurden dann allerdings durch die Heirat im November 1927 mit dem Physiker Dr. Wolfgang Harries vorläufig unterbrochen. Die ersten Ehejahre führten sie, entsprechend der Arbeit ihres Mannes, in verschiedene Städte – Halle, Berlin, Jena –, um Anfang des Krieges wiederum nach Berlin zurückzukehren. Während dieser Zeit wurden dem Ehepaar kurz nacheinander sechs Kinder geboren, wobei das zweite bereits sehr früh verstarb. Die Kinder und der große Haushalt ließen ihr, wie gesagt, wenig Muse für ihr eigenes literarisches Arbeiten.

Während der Kriegsjahre setzte vermehrt, ja man kann sagen eruptiv, eine neue Phase ihrer literarischen Tätigkeit ein, nicht zuletzt bedingt durch die allgemeinen Sorgen und persönlichen existentiellen Nöte infolge der NS-Diktatur. Insgesamt sind zwischen 1941 und 1944 fünf bedeutende Schauspiele, das Lustspiel *Der Schweinhirt* von 1944 nicht eingerechnet, entstanden; ebenso intensiv war ihr lyrisches Schaffen mit ungefähr 60 Gedichten in den Jahren 1930-1950. Schauspiele und Gedichte haben einen mittelbaren Bezug zur Nazidiktatur, bzw. müssen vor diesem Hintergrund gelesen werden, weshalb wir diese Schaffensperiode als eine Einheit verstanden und sie in der Weise publiziert haben. Insbesondere im Drama *Marie Holl*, Herbst 1944, geht meine Mutter unverblümt auf das Unrecht der NS-Diktatur und der damit gegebenen Schändung oder Aufhebung der Menschenwürde ein. Auch verschiedene Gedichte sprechen vom Verlust der Orientierung und dem Untergang einer Weltordnung.

Aber es sind eben nicht nur allgemeine Klagen, die wir in ihren literarischen Werken zu jener notvollen Zeit finden, sondern primär ein Suchen und Nennen des Grundsätzlichen: Nicht die Zeit oder Partei, nicht das äußere Geschick oder die Umstände erwirken das Böse, sondern immer der einzelne Mensch. Denn nur dieser kann sittlich handeln und nur dieser besitzt dazu die innere Freiheit und somit auch die persönliche Verantwortung. Deshalb habe ich den Werken dieser Zeit – 1930 bis 1950 – den Obertitel *Der Einzelne, das Böse und die Schuld* gegeben.

Die Kriegsjahre verbrachte unsere Familie in Berlin, erst 1943 wurde sie nach Ostpreußen (Karkeln, Memeldelta) evakuiert, um dann, Sommer 1944, vor der zusammenbrechenden Ostfront wiederum nach Berlin zurückzukehren. Aber bereits September 1944 wurden sie wegen der heftigen Angriffe auf Berlin nach Königshofen (Franken) evakuiert. Ihr Mann bzw. unser Vater mußte bis zum Schluß

im Berlin bleiben und galt danach kurzzeitig als vermißt. Erst ein Brief, Juni 1945, aus Bad Kissingen, löste die bange Sorge. Denn dorthin hatten die Amerikaner verschiedene deutsche Wissenschaftler interniert. Aus der Internierung entlassen, lebte unsere Familie zunächst im zerstörten München, um im November 1951 einem amerikanischen Angebot in die Staaten zu folgen. In Amerika konnten sie recht bald ein Haus und Grundstück in dem damals noch ländlichen Hazlet erwerben. Meine Mutter wurde, das sei zur Vollständigkeit ihrer Biographie erwähnt, 93 Jahre alt.

Die Schauspiele

Zwischen Frühjahr 1941 und Herbst 1944 sind die hier nun erstmals veröffentlichten Dramen bzw. Tragödien geschrieben worden. Obwohl das Drama *Marie Holl* in einem kleinen privaten Kreis gelesen, und bei einem anderen mit Proben an einer Berliner Bühne schon begonnen wurde, blieben alle diese Werke bis jetzt unveröffentlicht. Allein das Lustspiel *Der Schweinehirt* wurde in Karkelen 1944 von Laien aufgeführt. Entsprechend dem antiken Brauch, setzen wir das Lustspiel an den Schluß der Dramen.

Die Ratten

Im Sommer 1941 vollendet meine Mutter das Drama *Die Ratten* oder *Der Fremdling*. Man könnte es aber ebenso eine Tragödie nennen, denn die Hauptfigur, Meister Wenzel, geht trotz seiner Anstrengungen, am eigenen Wesen, an der nicht integrierbaren dunklen Seite seines Charakters zugrunde.

Der Holzschnitzer Wenzel aus Böhmen versuchte ein wohlgeordnetes, bürgerliches Leben zu führen, was ihm auch eine Zeit gelungen war. Er hatte eine Frau aus vornehmen Haus geheiratet und ward durch diese Heirat und seine Kunst in der ganzen Stadt geachtet; ebenso seine schöne Tochter. Die Wende geschieht, als für den Dom eine Marienfigur geschnitzt werden soll, die aber nicht er, sondern stillschweigend sein Gehilfe Hannes verfertigt. Denn am heiligen Bildnis scheint seine aus dunkler Quelle stammende Kunst zu versagen, was letztlich zur Klärung seiner dunklen Herkunft und der bislang zurückgehaltenen chaotischen Kraft führen wird. In diesen Gärungs- und Klärungsprozeß wird die ganze Stadt einbezogen, übrigens ein Hinweis darauf, daß ein persönliches Vergehen, eine Sünde keine reine Privatsache ist. So herrscht eine widerliche

Rattenplage in der Stadt, die zu verschiedenen Unglücksfällen führt. Seine eigene kranke Frau stirbt ebenfalls, nachdem sie seine Unterdrückung durch Ehe und Wohlstand zur Sprache gebracht hatte. Seine Tochter wirkt ebenso katalysierend gegenüber Hausmagd und Bischof; sie wird freiwillig Opfer der aufgebrauchten Menge. Wenzel entschließt sich nun die Stadt zu verlassen und zu seinem eigenen Wesen zu stehen, nachdem ein Stadtbrand, den ein verzweifelter Vater gelegt, und den zu löschen Wenzel geholfen hatte. Er bekennt auf der Höhe des Sonnenberges (sinnweisender Name): „Ich habe gekämpft für mich, um meinetwillen, mit den Dämonen in der eigenen Brust... Ich nenn es den Aufruhr, nenn es die Schöpferkraft, das ewig Zeugende, das älter ist als Gott.“ Ähnlich nennt sich auch Mephistopheles als die dunkle und an sich ältere Schöpferkraft der Welt (Faust I 13500 f).

Hier, im Fremdling, geht es – verallgemeinernd gesagt – um das untergründig Böse, das scheinbar, so die These von Freud, nur immer temporär von der Kultur verdeckt werden kann. Inwiefern hier eine bewußte Anspielung auf das Dämonische des Nationalsozialismus geben ist, muß eine kritische Ausgabe erweisen.

Wieland, der Schmied

Noch im gleichen Jahr der Niederschrift des Dramas *Die Ratten* entstand im Herbst 1941 die Tragödie *Wieland, der Schmied*. Wenngleich das Thema dem Sagenbereich entnommen ist, es wurde durch die Bearbeitung meiner Mutter zur aktuellen Problematik gestaltet. Denn es geht um nichts weniger als um eine Menschwerdung des „dunklen Schmieds“ durch eine menschliche Liebe, die aber aus Machtgier und Stolz verhindert wird. Es ist fast eine Umkehrung der Problematik in den Ratten: Meister Wenzel wird dank der Liebe seiner Frau der eigenen dunklen chaotischen Natur fremd, aber er kehrt dennoch wieder zu ihr zurück, um endgültig aller bürgerlichen Banden ledig zu sein. Dagegen versucht der Schmied Wieland trotz ehemaliger Kränkung – ein Wortbruch des Königs – wieder in die menschliche Gesellschaft, in ein menschenwürdiges Dasein durch die Liebe einer Frau zu gelangen. Daß diese „Menschwerdung“ durch eine List der Königin verhindert wird, macht die Tragik des Ganzen aus. Ihr fallen nicht nur die beiden jungen Söhne des Königs zum Opfer, auch die eigene Tochter bringt die Mutter zur Befreiung der Knaben dem Dunklen dar.

Denn obwohl der Schmied sich mit dem König ausgesöhnt hatte, veranlaßte die Königin, daß dem Schmied nachts die Sehnen durchtrennt werden, was zu seiner Lähmung führte. Erschüttert über den abermaligen Betrug der Menschen ergibt sich Wieland triumphierend resignativ wieder den dunklen und zerstörerischen Mächten. In diesem Sinne gesteht sein Schänder Thorkel: „Zu fest band ich den Ruhelosen. Eine Höhle gab ich dem Heimatlosen. Den Menschen erniedrigte ich zum Tier.“

Wiederum sind es nicht anonyme Mächte, sondern das konkrete verbrecherische Handeln der Königin, das ein Scheitern der Erlösung zum Menschsein verhinderte und zum Tod der eigenen Kinder führte. Ebenso wie bei den Ratten wird hier die Existenz des Bösen vorausgesetzt.

Das Festmahl der Bettler

Während der Wintermonate 1943/44 entstand dieses dramatisch-tragische Schauspiel. Es ist dramatisch-tragisch, weil die Führerin des Bettlerzuges, die junge und aufrichtige Ann, alle Armen ihres Dorfes erlösen und in eine gute Zukunft, in das wohlhabende Kronstadt führen will. Dort aber werden alle Kranken, Bettler und Armen ohne das Wissen Anns, doch eine Ahnung hatte sie schon, gewaltsam umgebracht.

Nachdem ihr kleines Dorf mehrmals von feindlichen Türken eingenommen und so geplündert worden war, daß ihnen kaum noch etwas zum Leben blieb, tritt die Leichenfrau des Dorfes visionär auf und erzählt von der schönen und guten Stadt Kronstadt, in der alles Leiden ein Ende hätte; die Schilderung der Stadt nimmt Züge des Himmlischen Jerusalem auf. Die zuerst zögernde Ann entschließt sich, mit ihren Dorfbewohner nach Kronstadt aufzubrechen, obwohl sie deren bleierne Hoffnungslosigkeit erkennt. Diesem Zug schließen sich allmählich immer mehr Arme, Bettler, ja selbst Aussätzige an, nachdem sie von der wundervollen Stadt und heiligen Führerin gehört hatten. Vision und Zug verklären sich immer mehr in biblische Verheißungen, denn man erwartet wirklich, daß entsprechend dem messianischen Reich die Lahmen gehen und die Blinden sehen werden. Auch die Einteilung des Schauspiels in sieben Bilder mag an die liturgische, symbolische Bedeutung der Sieben in der Apokalypse erinnern; ebenso die Schilderung von Kronstadt als eine Art Himmlisches Jerusalem.

Der Zug erreicht wirklich Kronstadt, und Ann wird zum Fürsten, der siegreich die Türken besiegt hatte, vorgeschickt. Nachdem er von all den Leidenden, Trost- und Hoffnungslosen erfahren hat, entschließt er sich zum Handeln: Er will alle töten lassen, denn mit solchen Menschen ist sein neuer Staat nicht aufzubauen. Zuvor bereitet er ihnen ein üppiges Festmahl in einer Scheune. Nachdem alle vom Essen und Trinken satt und eingeschlafen sind, wird die große Scheune mit Pech verdichtet und angezündet. Die harte, menschenverachtende Maßnahme begründet der Fürst, daß in seinem neuen Friedensreich für Menschen, die sich selbst aufgegeben haben, für die Hoffnungslosen, kein Platz mehr sei. Der Fürst ruft nicht zum Mitleid, sondern zum Mitschaffen auf, denn Elend wirkt lähmend auf die Schaffenskraft. Von all dem bekommt die wohlwollende und mitleidende Ann nichts mehr mit.

Daß hier Anspielungen auf die Lehre der Nazis gegeben sind, liegt auf der Hand, insbesondere mit dem Hinweis auf „nutzloses Leben“ im zukünftigen NS-Staat, und daß passives Mitleid zugunsten aktiven Handelns aufgeben werde müsse. Auch die Problematik der Ahnungslosigkeit der Guten, verkörpert in der Hauptfigur Ann, wird hier angesprochen.

Die Wiedertäufer

Dieses Drama schrieb meine Mutter während unserer Evakuierung in Ostpreußen, Winter 1943/44. Auch hier geht es, trotz des historischen Gewandes, – die Herrschaft der Wiedertäufer in Münster Mitte des 16. Jahrhunderts – um persönliche Verirrung, um das Böse und die Schuld, aber ohne tragischen Schluß. Denn die Hauptfigur, Pfarrer Rottmann, macht eine innere Reife und Wandlung durch und gelangt zu Erkenntnis und Frieden.

Rottmann, ursprünglich katholischer Geistlicher, übernahm die Lehre Luthers, heiratete und predigte die evangelische Freiheit, die allerdings von den Leuten als Zügellosigkeit mißverstanden wird. Aus Anlaß der daraus entstandenen Unruhen wird er seines Amtes enthoben und der Stadt verwiesen. Seine letzte Nacht verbringt er, bereits an der neuen Lehre verzweifelnd, auf dem Friedhof, zumal er sieht, wie seine eigene Saat im Narrentreiben der Bürger und in der späteren Stürmung des Frauenklosters erfolgreich aufgegangen ist.

In dieser Nacht treffen zwei Wiedertäufer in der Stadt ein und finden auf dem Friedhof Pfarrer Rottmann; sie können ihn trotz seiner Bedenken für ihre Sache gewinnen. Alle drei besu-

chen das Narrentreiben im Kloster, wobei eine ehemalige Nonne ihre neue Freiheit weidlich ausnutzt. Rottmann erniedrigt sich, im Kloster das ordinäre Treiben mitzumachen, um seinen entsetzlichen Hunger zu stillen. Die zwei Wiedertäufer erscheinen schließlich im Saal, wobei die lichte jugendliche Gestalt des Johann von Leyden betretenes Schweigen, ja visionäre Ergriffenheit hervorruft; sein dunkler Mitbruder Matthys zwingt dagegen die Anwesenden zur handfesten Buße. Aber die Sache ist noch nicht ausgestanden, denn Rottmann wird vom Magistrat zum Tode verurteilt, nur das gewaltsame Eingreifen der bewaffneten Wiedertäufer verhindert die Vollstreckung. Nun schlägt sich Rottmann ganz auf die Seite der Wiedertäufer, wobei er eine völlig andere Vorstellung als jene vom kommenden Friedensreich hat: Ein Reich der Liebe, der Gewaltlosigkeit und brüderlichen Gleichheit. Im Laufe der Handlung – das Volk schwankt zwischen Angst und Ergebung – klärt sich das Ganze: Die Wiedertäufer möchten mit Gewalt und ohne Mitleid die Herrschaft Gottes aufrichten; selbst ein Wiedertäuferkönig, Johann van Leyden, wird inthronisiert. Als Rottmann nach einer durchzechten und frivolen Nacht in der Lambertikirche erwacht, kommt ihm der ganze Frevel erneut zum Bewußtsein. In der Auseinandersetzung mit Matthys, dem Anführer der Täufer, erkennt er dessen brutalen religiösen Fanatismus. Rottmann wird nun von den Wiedertäufern eingekerkert. Dann folgt auf dem Friedhof eine Art Abendmahl, wobei ihr König, nicht zuletzt aus religiöser Scheu, schon dem Wahne verfallen ist. Dort findet auch die Aussendung der zwölf Apostel um Hilfe für das belagerte Münster statt. Der schwächliche, kranke König wünscht in seiner Angst die priesterliche Hilfe Rottmanns, wodurch jener wieder frei kommt. Es folgt abermals eine Auseinandersetzung zwischen Rottmann und Matthys. Die Sache endet an der ähnlichen Stelle wie anfangs auf dem Friedhof, wobei aber nun Rottmann seine religiöse Haltung wieder gefunden hat. Obwohl das Geschick der Stadt besiegelt ist – sie wird durch die Truppen des Bischofs eingenommen werden –, liegt in Rottmann ein tiefer Friede, denn er hat durch Leid, Selbsterniedrigung und Irrtum zu sich, zur Wahrheit und Erkenntnis gefunden. Beides waren die ihm treibende Kräfte, durch die er das Böse, verkörpert in Matthys und seinem Reich, entlarven konnte. Dies persönliche Ringen des Einzelnen und die Schilderung des Wiedertäuferreiches als Kollektiv, in dem scheinbar nur das Volk eine Rolle spielt, verweisen möglicherweise auf die Problematik der NS-Diktatur.

Marie Holl

Das Schauspiel wurde im Juli 1944 noch in Berlin begonnen, aber dann, Mitte Dezember, in Königshofen (Franken), wohin die Familie evakuiert wurde, beendet. Gab es bei den übrigen Stücken, wenn überhaupt, nur verhüllte Anspielungen auf die Nazidiktatur, so ist hier die Sache eindeutig. In erdrückender Weise werden Willfährigkeit der Justiz, Gleichgültigkeit der Menschen, Pflichttreue der Parteigenossen und das dämonisch-mechanistische, kollektivistische und zerstörerische Weltbild der NS-Diktatur dargestellt. Dem gegenüber stehen Marie Holl, Juri, Hans Erdmann und Hanna als sittlich handelnde, dem Bösen scheinbar erliegende Individualitäten.

Die Hauptpersonen sind Marie Holl und der Russe Juri, die jeweils ihrem eigenen Empfinden (Juri) oder ihrer eigenen Erkenntnis (Marie Holl) vertrauen und treu bleiben. Entgegen den vorherigen Dramen bzw. Tragödien gewinnt Marie Holl ihre Erkenntnis über die Nazis nicht durch einen langen, dramatischen Läuterungsprozeß wie Pfarrer Rottmann, sondern während einer äußeren Abgeschlossenheit in den Trümmern eines zerstörten Hauses. Zwar haben damals viele in den Bombennächten Ähnliches wie Frau Holl, ja sogar noch Schlimmeres durchgemacht, aber nur wenige sind durch die äußere Not zur inneren Gewissensklarheit geschritten. Denn sittliche Reife und Erkenntnis sind je individuell und ereignen sich nicht zwangsläufig.

Ebenso verhält es sich auch bei Juri: Bei ihm war die religiöse Seite unerschüttert, lebendig geblieben und sie bewahrte in ihm eine kindliche Unschuld, ein naives Verhalten gegenüber dem Äußeren, der Macht und der Unmenschlichkeit.

Die Handlung ist sehr einfach und durchaus für die damalige Zeit alltäglich. Nach einem Fliegerangriff suchen Helfer nach Überlebenden. Alle wollen schon aufgeben, aber Juri spürt unter den Trümmern noch Leben. Schließlich wird die verschüttete Marie Holl gerettet. Sie hat während des Angriffes ihr letztes Kind und ihre Wohnung verloren. Der fürs erste treu erscheinende Parteigenosse Werner nimmt sie bei sich auf. Als Juri eines Abends bei ihnen erscheint und der Frau Holl eine kleine, von ihm geborgene Madonnenfigur, Zeichen der heilenden Mütterlichkeit, vorbeibringt und schenken will, kommt es zur eigentlichen Krise.

Denn in zufälliger Anwesenheit zweier Parteigenossen fühlt sich Werner verpflichtet, den „Raub“ des Juri offen zu legen. Juri wird entgegen der Einwände von Marie Holl verhaftet und dem Gericht

übergeben. Treffend werden bei der Verhandlung, die wie üblich auf ein Todesurteil hinausläuft, der Staatsanwalt und das Publikum geschildert. Marie Holl wird als Zeugin vernommen, wobei sie gegen alle Erwartung das Unrecht dieses Staates bzw. der Justiz schildert, was zu ihrer Einlieferung in eine Irrenanstalt führt. Auch diese Art der „Entsorgung“ mißlicher Stimmen war während der Nazidiktatur üblich. In der Anstalt will sie wenigsten im Angesicht eines wahrhaften Menschen sterben. Zum Arzt, der ihr versteckt eine Todesspritze geben will, sagt sie die klaren Worte: „Belügen sie mich nicht in meiner letzten Stunde. – Ich möchte, eh ich sterbe, noch einmal das Gesicht eines wahrhaften Menschen sehen. Aber ich weiß, auch dies Geringe wird mir nicht vergönnt sein, es sei denn, einer der Hingemordeten träte aus seiner Gruft mir entgegen.“ Zuvor noch wird in einer Vision das jede Individualität unterdrückende und tötende Regime der Nazis geschildert. Vision und ihr Ort, das Irrenhaus, sind sprechende Bilder für die des Seins entbehrende Realität der Nazidiktatur

Der Schweinehirt

Obwohl meine Mutter dieses Lustspiel vor dem Schauspiel *Marie Holl* geschrieben hatte, habe ich es aus thematischen Gründen an den Schluß gestellt; es wurde im Gegensatz zu allen übrigen Stücken noch im Jahr seiner Entstehung aufgeführt.

Die Handlung ist sehr einfach und dem Bereich des Märchenhaften und Mythischen entnommen. Ein Kaiser, der dem Essen und Trinken, insbesondere der Schweinezucht, ergeben ist, hat eine hübsche, aber hochnäsige Tochter, der im wörtlichen und übertragenen Sinne die ganze Schweinerei mächtig stinkt. Ein Prinz wirbt durch einen Boten um sie und sendet als Zeichen der Ehrerbietung eine Rose und eine Nachtigall. Diese, durch Gotteskraft geschaffenen, aber scheinbar alltäglichen Geschenke, mißfallen der Prinzessin. Der Prinz erscheint darauf hin in Verkleidung eines Schweinehirten und bekommt eine Anstellung. Hier schafft er den klingenden Topf, den die Prinzessin unbedingt besitzen will. Der Preis: zehn Küsse. Nach Zieren und Zögern werden sie gegeben. Dasselbe wiederholt sich mit seiner wundersamen Klapper bzw. der dabei erklingenden Tanzmusik; es kommt zu Küssen. Das Ganze sieht der Kaiser und verjagt seine sich unstandesgemäß verhaltende Tochter. Im Wald gibt sich schließlich der Prinz zu erkennen.

Die Gedichte

Wie in den Dramen anschaulich die existentiellen menschlichen Gegebenheiten – das Böse und sittliche Handeln, die Freiheit und Schuld – dargestellt werden, und die Zeitgeschichte den sichtbaren oder unsichtbaren Hintergrund dazu bildet, so kreisen die Themen der Gedichte meiner Mutter, geschaffen in den Jahren 1930-50, um eine ähnliche Problematik.

Die Gedichte vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sprechen bereits von einem Versagen der Vernunft, was man für die Zeit und das Wirken des Nationalsozialismus erschreckend bejahen muß. Bezeichnenderweise trägt dieses, an der menschlichen Ratio verzweifelnde Gedicht den Namen *Die Fackel*, ein Sinnbild der Aufklärung. Ihm entgegengesetzt ist das Gedicht *Des alten Bauern Tod*, das ein durch die Vernunft unentfremdetes, erfülltes Dasein und somit friedvolles Sterben schildert. Das aufkommende Dunkle und Bedrohliche der Zeit thematisieren Gedichte wie *Wieland kehrt zurück* oder *An den Gott der Schönheit*. In letzterem findet sich der bezeichnende Hinweis, daß sich das Böse gerade am Unschuldigen entzündet. Auch das Gedicht *Die alte Mutter an ihre Kinder* thematisiert abermals die Furcht vor der kommenden Zeit. Zum Kriegsbeginn entstand das dramatische Gedicht *Hochzeit* oder *Der Krieg* mit seinen fast prophetischen Worten, daß dieser Krieg alles Bisherige, die gesamte Kultur umstürzen werde. Unmittelbar auf die Tragödie des Heeres in Stalingrad nimmt das gleichnamige Gedicht Bezug, um zugleich Adolf Hitler das gleiche Schicksal wie das der Soldaten zu verheißen. Der allgemeinen, hochtrabenden Heldenverehrung setzte sie ihr realistisches Gedicht *Helden* entgegen.

Unsere Familie erlebte zeitweise die schreckliche Bombardierung von Berlin, was meine Mutter in drei Gedichten innerlich zu verarbeiten suchte: *Fliegeralarm*, *Feuer vom Himmel* und *Luftangriffe*. Ja man kann ohne Übertreibung sagen, daß sie durch das geschriebene Wort an der entsetzlichen inneren und äußeren Not nicht zerbrochen ist; im Wort war das Leid im Hegelschen Sinne gleichsam aufgehoben. Deshalb gelingt es ihr auch in zahlreichen Gedichten eine leise Hoffnung festzumachen und die unmittelbare Nähe des Todes als eine andere und neue Möglichkeit einer Gotteserfahrung zu deuten. so z. B. das Gedicht *Der Abschied*. Das Thema, Wandlung durch Not, findet sich in zahlreichen Gedichten dieser Zeit, so in *Der Tod ist uns nahe gerückt*, was wiederum als eine Art Hoffnung angesehen werden kann. Ein neuer Gedanke, eine Auseinandersetzung

mit der Schuld der Deutschen, findet sich im Gedicht *Traurigkeit*: Die Deutschen haben die Wirklichkeit nicht gesehen, sondern blieben ihren Träumen verhaftet. Ein Jahr später in *Deutschland*, 1945, nimmt sie dieses Thema, die deutsche Träumerei, abermals auf, um nach 1946 die Deutschen im Gedicht *Neigt euch und dienet dem Nächsten* vor neuen Träumen zu warnen. Wie sehr auch die Träumerei der Deutschen von einem tausendjährigen irdischen Reich die Welt und das eigene Volk ins Unglück stürzten, die Zukunft und Hoffnung liegen jetzt im unsichtbaren geistig-göttlichen Reich (*Das unsichtbare Reich*). Den Gegensatz Sieger – Besiegte thematisierte meine Mutter mit dem Gedicht *Am Tage des Einzuges der Amerikaner*. Erleichterung über das Ende der schrecklichen Zeit findet sich dann in einigen stimmungsvollen Naturgedichten. Mit dem warnenden Gedicht *Der verstümmelte Stern*, anlässlich eines eventuellen Einsatzes der Atombombe, ein Hinweis darauf vielleicht, daß das Böse jederzeit anwesend sein wird, beschließe ich die zeitbezogene Anthologie meiner Mutter.

Karsten Harries, New Haven, Januar 2017